

thätige Wirkungen erwartete, so war dem Wunder- und Aberglauben Thür und Thor geöffnet. Und dieser Aberglaube entwickelte sich in krassester Gestalt. „Bald durfte keine Kirche, kein Altar mehr ohne Reliquie erbaut werden. Da die geringe Zahl der bekannten Märtyrer nicht ausreichte, so wurden die einzelnen Körperteile an verschiedene Kirchen vertheilt. Aber Träume und Visionen wiesen zahlreiche Fundorte bisher unbeachtet gebliebener Märtyrer und Heiligengebeine nach. Die Katakomben namentlich waren unerschöpfliche Fundgruben. Außer den Gebeinen fielen auch Kleider, Utensilien, besonders die Marterwerkzeuge unter den Begriff der Reliquien. Sie heilten Kranke, vertrieben Dämonen, erweckten Todte, wehrten Landplagen ab, dienten zur Entdeckung von Verbrechern. Der Dank der Geheilten sprach sich in Botivtafeln und in Darbringung silberner oder goldener Nachbildungen der geheilten Gliedmaßen aus.“ —

Auch in Bezug auf die Begräbnisstätten hat der christliche Glaube umgestaltend eingewirkt. Hat doch der Tod für die christliche Anschauung das Schreckhafte verloren, und ist doch dem christlichen Glauben das Aufhören des irdischen Lebens nicht der Abschluß des gesammten Daseins. Die Christen, welche eine Auferstehung des Leibes lehrten, konnten sich der Sitte, die Leichen zu verbrennen, nicht anschließen, und der Gedanke an ein Fortleben mußte die Gräber ihrer Verstorbenen zu Heiligthümern machen. Diese Grabstätten waren außerhalb der Städte gelegen, und besonders dienten verlassene Steinbrüche und andere Höhlen, wie sie die Beschaffenheit des Bodens darbot, in den Zeiten der Verfolgung den Christen als solche. Dort begruben sie ihre Märtyrer, an deren Seite einst zu ruhen ein selbiges Gefühl für die noch Lebenden war. So entstanden die Katakomben oder unterirdischen Gräfte, die im vierten und fünften Jahrhundert die beliebtesten Begräbnisplätze waren; wo aber dergleichen fehlten, entstanden Kirchhöfe, meist in der Umgebung der Kirchen. Diese Katakomben, deren Wände Malereien zeigten, wozu die Geschichte der Märtyrer wie auch der heiligen Schrift den Stoff lieferte, dienten in den Zeiten heftiger Verfolgung auch zur Feier des Gottesdienstes. —

Noch vieles Andere im Cultus und Leben der Kirche, was allerdings erst später sich vollkommen entwickelte, finden wir in der Zeit, von der wir sprechen, in den ersten Anfängen. So trat der Gegensatz zwischen dem Clerus und dem Volke, den Laien, allmählich immer mehr hervor; die Lehre von dem allgemeinen Priesterthum der Gläubigen, welche Christus gelehrt, die Apostel verkündet, und im Zeitalter der Reformation Luther wieder erneuert hat, machte Platz der Idee eines besonderen Priesterstandes, der einen besonderen Charakter, eine besondere Würde und besondere Rechte in Anspruch nahm. Der Priesterstolz des Heiden, wie des Judenthums schlich sich so in die Kirche ein. — Die Gunstbezeugungen der christlichen Kaiser verehrte das Ansehen und die Macht des Clerus. Er wurde von gewissen bürgerlichen Verpflichtungen und in bestimmten Fällen von der bürgerlichen Gerichtsbarkeit befreit. Durch das Recht der Aufsicht über die Sitten und durch die Pflicht der Fürsorge für alle Unglücklichen konnte die Geistlichkeit ihre Macht und ihren Einfluß auf Alle ohne Unterschied ausdehnen. Die Freigebigkeit der Kaiser und das Recht der Kirche, Erbschaften und Schenkungen annehmen zu dürfen, verschaffte ihm Reichthümer und Mittel. Dies Alles zusammen, Macht, Einfluß, Reichthum, trieb die Kirche in eine Richtung hinein, welche für sie mancherlei Gefahren zur Folge hatte, und die nur sichtbare Kirche führte zu einem äußeren Scheinwesen, aus welchem im Verlaufe der weiteren Entwicklung Irrthum über Irrthum erwuchs. — „Die Kirche hatte über das Heidenthum triumphirt, hatte Reichthümer und äußeren Einfluß und Macht gewonnen; dies drückte sich in der zunehmenden Pracht des Gottesdienstes aus. Aber zugleich brachte eine große Zahl derer, welche sich jetzt in die Kirche drängten, jene den heidnischen Religionen eigenthümliche, rein äußere Richtung mit hinein, welche sich theils mit einseitig ästhetischen, theils mit abergläubischem Interesse auf die sinnlichen Formen des Gottesdienstes lenkte. Auch die Besseren gaben dieser Richtung nach, theils um die Heiden desto eher für das Christenthum zu gewinnen, theils um die vermeintlich fromme Absicht zu ehren. In demselben Verhältnisse aber, als das innere Leben aus der Kirche entfloß und das äußere Ansehen derselben sich hob, gewöhnte man sich, der allmählich ausgebildeten kirchlichen Sitte den Charakter eines äußerlich bindenden Gesetzes zu geben. So wurde das ganze kirchliche Leben mit Formen überladen, die anfangs nur geduldet waren und endlich gesetzlich wurden.“

### Die Häresen in der Kirche der ersten Jahrhunderte.

Als das Christenthum in die Welt eintrat, waren Judenthum und Heidenthum die beiden religiösen Mächte, welche die Menschheit theilte, mit dem Unterschiede, daß in jenen die positiven Offenbarungen Gottes gegeben waren, während in den heidnischen Religionen nur einzelne große Geister auf dem Wege der natürlichen Offenbarung zu höheren Ahnungen der göttlichen Wahrheit gelangten. Auf dem Boden des Juden-

thums wurzelte das Christenthum; in dem Volke der Juden, in seinem Gesez und in seinen Weissagungen, in seinen hervorragenden Persönlichkeiten, in seinen Institutionen lagen die Keime einer weiteren Entfaltung und Entwicklung, und sie waren nur die Formen, in welchen der Inhalt — das Heil — für die Menschen sich entwickelte; aber das Judenthum sollte seiner höheren Idee nach im Christenthum aufgehen und die Weissagungen des Alten Bundes zur Erfüllung im Neuen Bunde werden. — Wenn nun das Christenthum selbst, im Kampfe gegen das Heidenthum, wiederum von diesem bekämpft wurde, so liegt hierin nichts Befremdliches; wenn aber von dem Judenthum gleichfalls Angriffe ausgingen, so konnten dieselben ihren Ursprung nur in einer Verkennung des vorbereiteten Charakters desselben ihren Ursprung haben. — Beide Gegensätze, sowohl von heidnischer als jüdischer Seite, gehen in ihren ersten Anfängen bis auf die apostolische Zeit zurück. Paulus hat in seinen Briefen den Kampf gegen jene Irrthümer eröffnet, welche bereits in den ersten christlichen Gemeinden sich eingeschlichen hatten, und welche einerseits darin bestanden, daß man von jüdischer Seite der christlichen Freiheit und der Allgemeinheit der Gnade Fesseln und Schranken auflegen wollte, die mit dem Eintritt des Christenthums in die Welt ein überwundener Standpunkt waren, andererseits aus dem Bestreben entstanden, die christlichen Grundwahrheiten und Lehren ihres wesentlichen Inhalts zu entleeren und mit heidnischen und philosophischen Ideen zu versehen. — Was die Kirche durch alle Jahrhunderte hindurch bewegt hat, und was bis auf die Gegenwart die Geister beschäftigt: das sehen wir bereits an dem Eingange der Kirchengeschichte; aber die Wahrheit siegte auch hier über den Irrthum, und die Göttlichkeit des Christenthums bewies seine Ueberlegenheit aller menschlichen Weisheit gegenüber. — Alles Keimartige entwickelt sich aber nach einem inneren Geseze der Nothwendigkeit, und so sehen wir denn die Häresien der apostolischen Zeit, wie sie Paulus und nach ihm Johannes zu bekämpfen hatte, in dem zweiten Jahrhundert bereits zu einem System sich entwickeln. Zuerst sind es die Ebioniten und Nazaräer, welche unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen. Beide, jüdenchristliche Secten, unterschieden sich gleichwohl darin, daß Erstere, die Ebioniten, die Haltung des Ceremonialgesezes von allen Christen forderten und damit in den entschiedensten Gegensatz zu dem Apostel Paulus traten, den sie eben deshalb verkehrten, weil er diesen beschränkten Standpunkt in Wort und Schrift während seiner ganzen apostolischen Wirksamkeit bekämpft hatte. In Bezug auf Christum läugneten sie das Dasein einer göttlichen Natur in ihm. Die Nazaräer dagegen hatten eine mildere Ansicht in Betreff der Beobachtung des Ceremonialgesezes und forderten dieselbe nur von den Jüdenchristen. Die antichristliche Richtung beider Secten wurde indessen von dem Christenthum bald überwunden. Weit gefährlicher für dasselbe wurden indessen die Systeme, welche man unter dem Namen des Gnosticismus und Manichäismus begreift.

Der Name Gnosticismus stammt von dem griechischen Worte γνωσις — Erkenntniß. — Nun ist ja die tiefere Erkenntniß der Wahrheiten des Christenthums das höchste und letzte Ziel aller wissenschaftlichen Forschung, welche den Glauben zur Erkenntniß erheben soll. Aber dieses Ziel wird nur erreicht, wenn die Forschung von der gegebenen objectiven Wahrheit ausgeht; wenn dagegen fremde Elemente, heidnische Philosophie oder die eigene Subjectivität sich von vorn herein geltend machen wollen, so entstehen eben jene Systeme, welche ein wunderbares Gemisch von christlichen und heidnischen Elementen, ein Zerrbild der christlichen Wahrheit zeigen. Obwohl das Christenthum selbst die höchste Philosophie ist, so vermeinten jene Gnostiker doch, daß erst durch ihre Philosophie dasselbe zu etwas Höherem werde, in das hineinzudringen ihnen vorbehalten sei, während die Ueingeweihten sich mit der niedrigen Stufe, dem Glauben, begnügen mußten.

Der Gnosticismus war eine Religionsphilosophie, und als solche suchte sie die höchsten Probleme welche den menschlichen Geist beschäftigen, zu lösen. Die Entstehung der Welt, der Ursprung des Bösen, das Ziel der Weltentwicklung: das waren die Hauptfragen, an deren Beantwortung sie ging. Und der Gnosticismus beantwortete dieselben aus den Voraussetzungen der orientalischen Religionsysteme. — Die allein eines allmächtigen Gottes würdige biblische Vorstellung von der Schöpfung der Welt aus Nichts, als eines freisten Actes, mußte Platz machen der sogenannten Emanationslehre, nach welcher die Schöpfung mit Nothwendigkeit sich aus dem höchsten Wesen entfaltet und zwar durch eine Reihe von Wesen, Aeonen deren einer, der Weltbildner, Demiurg, war. Der Ursprung des Bösen, welches nach biblischer Anschauung als ein ursprünglich fremdes, von außen her in die Natur des Menschen und die Schöpfung eingedrungen, lag dem Gnosticismus in der Materie an sich, während doch gerade die sündhaftesten Neigungen nicht in dem Materiellen gründen. Und somit gewann denn auch die christliche Heilslehre vor der Erlösung, welche nicht eine Vernichtung der Materie, sondern eine Befreiung, Läuterung und Berklärung anstrebt, einen ganz anderen Charakter; die Erlösung bestand in der Vernichtung der Materie und wurde von dem sittlichen Gebiete auf das physikalische übertragen. —

Gott galt nach der Lehre der Gnostiker als der tiefste Urgrund aller Dinge; er steht in keinem Verhältniß zur Welt, weil er über alle Gegensätze des endlichen Seins erhaben ist. So ließen sie also gewissermaßen nur die Transcendenz Gottes bestehen, während dem christlichen Glauben Gott transcendent und immanent zugleich ist: als Geist und Urheber aller Dinge ist Er unendlich über die Welt erhaben, durch Nichts in ihr bedingt oder beschränkt, während Er, als Leben und Liebe, Erhalter derselben ist und sie nach allen Seiten und Richtungen hin durchdringt, trägt, belebt und beherrscht. — Und wie dem Gnosticismus die Welt das Werk eines untergeordneten Weltchöpfers ist, so ist auch der Mensch ein Gebilde dieses Demiurgen, unterthan einem blinden Geschick, ohne Freiheit und daher auch ohne Sünde und Sündenschuld. Als materielles Wesen, der Materie, dem Sitz des Bösen unterworfen, kann er nur durch höhere Lichtwesen aus diesem Gefängniß befreit werden; ein solches Lichtwesen ist Christus. So verwandelte sich ihnen der historische Christus in einen mythischen. Christus erscheint in einem Scheinleibe. Die Kirche mit ihren Gnadenmitteln, dem Wort und den Sacramenten, findet keine Stelle in diesem System, welches vielleicht eine irgeleitete Phantasie interessiren oder befriedigen kann, aber nicht im Stande ist, die wahre Religion zu ersetzen, welche zum Ziel die Erlösung, die Wiederherstellung der Gemeinschaft zwischen Gott und dem Menschen hat, und deren Voraussetzungen Sünde und Gnade sind. —

Die wichtigsten Repräsentanten des Gnosticismus sind Valentinus, um die Mitte des zweiten Jahrhunderts, ein Jüdenchrist und Lehrer in Alexandrien, später in Rom; Tatian, in derselben Zeit, Stifter einer gnostischen Secte der Enkratiten (Enthalt samen); Marcion, zu Anfange des zweiten Jahrhunderts und Basilides, welcher 125 in Alexandrien lebte. Nach der Lehre des Letzteren gab es von Anfange an ein Reich des Lichts und ein Reich der Finsterniß. An der Spitze des ersteren stand der namenlose Gott, das unbegreifliche, verborgene Urwesen, aus welchem nach einander sieben göttliche Kräfte (nach der Zahl der Wochentage) emaniren: 1) der Geist, 2) der Logos, 3) die Einsicht, 4) die Weisheit, 5) die Macht, 6) die Gerechtigkeit, 7) der Friede. Diese Kräfte, welche als belebte, persönliche Wesen zu denken sind, bildeten mit dem durch sie entfalteten göttlichen Urwesen die erste heilige Achtzahl oder den ersten Himmel als den Grund alles Daseins. Auf dem Wege weiterer Emanationen in sieben Stufen entstand die Geisterwelt, mit ihren Himmeln bis zu der Zahl 365, so daß jedes folgende Geisterreich ein unvollkommener Abdruck des vorhergehenden war. Der Inbegriff dieser Geisterreiche hieß *Utraxai* (*Utraxas*). Die sichtbare Welt ist durch einen Kampf zwischen dem Reiche des Lichts und dem Reiche der Finsterniß entstanden, nicht durch den höchsten Gott, sondern durch den ersten der sieben Geister der letzten Stufe, welcher an der Spitze des untersten Lichtreiches steht, den Archon. Ist so die Welt und die Schöpfung der Menschen ein Abfall von dem Lichtreich, so ist das Ziel der Weltentwicklung die Zurückführung zu demselben; es ist ein Proceß, durch welchen die von der Materie gefesselten Seelen allmählich geläutert und zu dem Urquell, dem höchsten Gott, zurückkehren. Diesen Läuterungsproceß bewirkt das Christenthum dadurch, daß der höchste Gott den geistig und sittlich ausgezeichneten Menschen Jesus mit der aus ihm emanirten höchsten göttlichen Kraft, dem Geiste *vous* —, verband, welcher bei der Taufe Jesu im Jordan diese Verbindung mit ihm einging. Die Worte: „dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe“, bezeichnen den Moment, in welchem jene Vereinigung des göttlichen Nus mit dem Menschen Jesus sich vollzog. — Jesus nun offenbarte zuerst den verborgenen Gott, setzte die gefallen Geister mit dem Lichtreiche in Gemeinschaft und theilte ihnen das göttliche Leben des Lichtreiches mit. Der Glaube führt zur Theilnahme an diesem Reich, dessen weitere Aufgabe darin besteht, den Geist mehr und mehr von dem leiblichen Einflusse und den materiellen Hemmungen zu befreien; das letzte Ziel endlich ist die Vertilgung alles Materiellen, d. h. alles Bösen durchs Feuer und das siegreiche Uebrigbleiben des Lichtreiches in seinen mannigfachen Abstufungen. Eine besondere Wichtigkeit und Bedeutung hat Marcion erlangt, wenn auch dieselbe eigentlich nur die theologische Forschung und Wissenschaft näher angeht. Nach dem System desselben gab es drei Principien: den höchsten guten Gott (Christenthum), den bösen Gott (Heidenthum) und zwischen beiden den Demiurg (Judenthum). Der höchste, vollkommen heilige und barmherzige Gott war bis zur Erscheinung Christi unbekannt; bis dahin war nur der beschränkte Demiurg bekannt, der zwar mächtig ist aber nicht allmächtig, der nach dem Gesetz belohnt und bestraft, aber nicht gnädig und barmherzig ist. Das Judenthum kannte nur diesen Gott; erst in Christo und durch Christum ist der wahre Gott offenbar geworden. — Daher verwarf Marcion das ganze Alte Testament, sowie auch diejenigen Neutestamentlichen Schriften, in welchen der innere Zusammenhang zwischen beiden klar zu Tage liegt, und er nahm nur das Evangelium Lukas und einen Theil der paulinischen Briefe an, die er aber seinem System zu Liebe verstümmelte. So, weil ihm Christus nicht der von der Maria Geborene ist, sondern plötzlich vom Himmel in einen Scheinkörper gekommen, strich er aus dem Evangelium Lukas die ersten Kapitel, welche die Kindheitsgeschichte Jesu enthalten.

Die Blüthezeit des Gnosticismus war das zweite Jahrhundert; im sechsten Jahrhundert war er bis auf geringe Spuren verschwunden. Seine Entstehung und Entwicklung, sowie seine Bedeutung erklären sich aus dem geistigen Zustand der damaligen Zeit. Die alte heidnische Welt sah sich von dem Christenthum bedroht, und sie machte einen letzten Versuch, sich diesem gegenüber zu behaupten. So entspann sich ein Kampf zwischen Christenthum und Häresie, Wahrheit und Irrthum. Aber die Gnostik mußte unterliegen und ersterben, weil sie an die Stelle der Thatfachen Ideen setzte, weil sie den Begriff der wahren Sittlichkeit nicht zu fassen vermochte, weil sie nicht eine Religion Aller, sondern Einzelner war, weil sie das Wesen derselben nicht in das Leben, sondern in die Spekulation versetzte. Das Christenthum aber ist zuerst und zunächst eine Thatfache, bevor es eine Idee ist; die Offenbarung der Gnade und der Erlösung vollzieht sich geschichtlich; das Heil der Welt kündigt sich an, entwickelt sich in Thatfachen, und dieser geschichtliche und sittliche Charakter des Christenthums macht es geeignet, die Religion Aller zu sein, eben weil es damit sich zunächst an das Herz des Einzelnen, an seinen Willen wandte, während der Gnostik das Wissen und die Erkenntniß das Element der Religion war.

Eine mit dem Gnosticismus verwandte Richtung war der Manichäismus, das Religionsystem des Manes, welcher in der zweiten Hälfte des dritten Jahrhunderts in Persien lebte, wo damals die Sasaniden herrschten. Von diesem Mani, Manes, oder Manichäus wissen wir nichts Sicheres in Betreff seines Lebens; er soll sich mit Mathematik, Astronomie, Malerei und Musik beschäftigt, das Amt eines christlichen Presbyters bekleidet haben. Wegen seiner Irrlehren verworfen, wandte er sich, so heißt es, zu den Magiern; aber auch diese haßten seine Lehre und wußten ihn bei den Königen von Persien zu verdächtigen, so daß er zuletzt hingerichtet wurde. So die Nachrichten über seine Person und sein Schicksal. — Ursprünglich der Lehre des Zoroaster zugethan, dann zum Christenthum übertretend, hierauf wiederum Magiern zugewandt, trat er mit seinem Religionsystem zu einer Zeit auf, wo in Persien mit der neuen Dynastie ein neuer nationaler Aufschwung eingetreten war und auch der Lehre des Zoroaster von den Magiern ein neuer Geist eingehaucht werden sollte. Nach der Lehre des Mani, in welcher ebenfalls wie in der Gnostik, christliche und orientalische Ideen vermischt waren, giebt es von Anfang an ein Reich des Lichts und ein Reich der Finsterniß, jenes von Gott, dieses von dem Dämon beherrscht. Zur Bewachung der Grenze des Lichtreiches stellte Gott einen Aeon auf, „die Mutter des Lebens“; dieser Aeon erzeugte den Urmenschen oder Idealmenschen, welcher den Kampf gegen das Reich der Finsterniß aufnehmen muß, einen Kampf, der geistig und physisch zugleich ist. Der Urnensch kämpft, unterliegt aber und wird gefangen. Gott sendet ihm einen anderen Aeon zur Hülfe, „den lebendigen Geist“, aber schon haben die finsternen Mächte einen Theil seines Lichtwesens verschlungen. Aus diesen so verschmolzenen Elementen des Reiches des Lichts und der Finsterniß entstand die gegenwärtige, die sichtbare Welt. Ziel und Zweck der Weltentwicklung ist die Sonderung der gefangenen Lichttheile von der Finsterniß und Rückführung derselben zu dem Reiche des Lichts. Zwei erhabene Lichtnaturen, Christus, der in der Sonne und dem Monde wohnt und der in dem Aether wohnende heilige Geist leiten diese Rückkehr der Lichtmaterie. Dieser Läuterungsprozeß im Großen wiederholt sich beim Menschen im Kleinen, denn in jedem Menschen wohnt außer der Lichtseele auch eine böse Seele; ja auch in der Natur äußert sich derselbe. Um diesen Prozeß in der sittlichen wie in der natürlichen Welt durchzuführen, erschien Christus auf Erden, aber in einem Scheinleibe, denn der hohe erlösende Geist des Lichtreiches konnte nicht mit dem bösen Princip der Materie sich verbinden. —

Man sieht aus dieser kurzen Darstellung, wie wunderbar die Grundlehren des Christenthums mit dem dualistischen Prinzip des Lichts und der Finsterniß, wie es der Lehre Zoroasters zu Grunde liegt, in diesem Systeme verschmolzen sind. Gott, Christus, heiliger Geist fanden auch hier eine Stelle, aber wie verschieden ist diese Trias des Manichäismus von der Trinität innerhalb des Christenthums. Es war nur eine natürliche Konsequenz, wenn Mani weiter erklärte, daß die Lehre Christi schon von den Aposteln falsch verstanden worden, und daß der von Christi verheißene Paraklet in ihm erschienen sei, um die so gefälschte Lehre wieder herzustellen. So machte sich Mani zum Reformator und sandte seine Apostel aus zur Gründung manichäischer Gemeinden, in welchen es zwei Grade gab, den der Auserwählten oder Vollkommenen, welche einer strengen Askese unterworfen waren, um dadurch der guten Seele das Uebergewicht über die böse zu verschaffen, und den der bloßen Zuhörer oder das Volk der Unvollkommenen, welchen die manichäischen Lehren nur in ihrer symbolischen Einkleidung, ohne Enthüllung ihres inneren Sinnes, vorgetragen wurden. Die Manichäer verwarfen das N. T. gänzlich; die Schriften des N. T. unterwarfen sie ihrer besondern Auslegung und Deutung. An der Spitze ihrer Gemeinschaft stand ein Princeps; unter diesem 12 Magistri; unter diesen Bischöfe und so in weiterer Abstufung: Presbyter, Diakonen und Evangelisten. Wie die anderen Christen feierten sie den Sonntag, aber als den Tag der Sonne; außerdem galt der Todestag

Mani's im März als hoher Festtag; Taufe und Abendmahl wurden nur der Klasse der Auserwählten zu Theil. —

Im dritten Jahrhundert entstanden, erlangte diese Richtung im vierten und fünften ihre weiteste Ausbreitung. Augustinus selbst gehörte ihr eine Zeit lang an und bekämpfte sie später in Wort und Schrift; auch die nachfolgenden Jahrhunderte zeigen uns manichäische Secten, so die Paulicianer im siebenten Jahrhundert; ja manichäische Anschauungen und Verirrungen kann die Kirche bis auf die Gegenwart nachweisen und bekämpft sie in allen Richtungen, welche die reine Lehre des Evangeliums verkehren wollen.

Während die judaisirenden Secten der Ebioniten und Nazaräer, einerseits Gnosticismus und Manichäismus, andererseits geradezu fremdartige Elemente in das Christenthum hineintrugen und besonders die beiden letzten Richtungen mit ihren großartig angelegten Systemen als Häresien im Großen anzusehen sind, begegnen wir daneben auch andern Secten, welche innerhalb der Kirche nur in einzelnen Lehr- und Lebenspunkten von derselben abwichen.

Hierzu gehören zunächst die Montanisten, so genannt nach ihrem Stifter Montanus, welcher im zweiten Jahrhundert in einem Theile Kleinasiens, besonders in Phrygien und Mysien, mit der schwärmerischen Behauptung auftrat, daß in ihm persönlich der von Christo verheißene Paraklet erschienen sei, während doch diese Verheißung des Herrn mit der Ausgießung des heiligen Geistes am Pfingstfeste erfüllt war. Mit diesem Anspruch verband Montanus die strengste Askese. Die Gegenden, in welchen er auftrat und welche von jeher die Pflanzstätten eines phantastischen Cultus gewesen waren; die Zeit, welche mit ihren geistigen Strömungen diese neue Bewegung bereitwillig aufnahm; der Umstand, daß er innerhalb der kirchlichen Lehre blieb und mit glühender Begeisterung und prophetischer Schwärmerei nicht eine Reform der kirchlichen Lehre, sondern des kirchlichen Lebens erstrebte: das Alles trug dazu bei, ihm zahlreiche Anhänger zuzuführen, besonders unter den streng kirchlichen. Ihm, dem Propheten, schlossen sich schwärmerische Frauen an, Prophetinnen, von denen zwei genannt werden, Maximilla und Priscilla. So selbst einer der größten Kirchenlehrer des Abendlandes, Tertullian, trat im Jahre 220 zum Montanismus über. — Die Montanisten wollten im Gegensatz zur herrschenden Kirche eine Kirche des Geistes gründen. Darum empfahlen sie die strengste Enthaltbarkeit und Fasten, verboten die zweite Ehe, die Flucht bei den in jener Zeit so häufig vorkommenden Verfolgungen; darum lehrten sie eine Wirksamkeit des heiligen Geistes, unabhängig von Wort und Sacrament, worin natürlich eine Geringschätzung Beider gegeben war. Dagegen galten ihnen die außerordentlichen Offenbarungen, wie sie besonders in Montan erschienen waren, über Alles, und den Zustand der Extase rühmten sie als höchsten im christlichen Leben. Diese schwärmerische Richtung mußte in dem Chiliasmus eine willkommene Erfüllung ihrer Hoffnungen finden; daher auch besonders diese Lehre von dem tausendjährigen Reiche gepflegt wurde, nach welcher die Gläubigen noch auf dieser Erde im Genuße seliger Gemeinschaft mit Christo und allen Heiligen herrschen würden. — Das eigentlich häretische des Montanismus lag also in seiner Auffassung und Lehre von der Kirche. — Aber die Kirche ist eine sichtbare und unsichtbare zugleich, und die unsichtbare besteht nicht außer und über der sichtbaren, sondern in ihr. Der sichtbaren Kirche sind die Gnadenmittel gegeben, an welche die ordentliche Wirksamkeit des heiligen Geistes gebunden ist. Der Anspruch der Montanisten, die einzig wahre Kirche des Geistes zu sein, war ein Irrthum schon darum, weil sie das Wesen und die Wirklichkeit der Kirche verwechselten. — Indem sie an der äußeren Erscheinung derselben Anstoß nahmen, vergaßen sie, daß das Wesen der Kirche in ihrer irdischen Gestalt niemals zur völlig entsprechenden Erscheinung kommt. — Gegen die Annahme, die einzig wahre Kirche zu sein, wehrte sich die Kirche jener Zeit dadurch, daß sie die Montanisten aus ihrer Gemeinschaft ausschloß. Die zu diesem Behufe abgehaltenen Synoden waren die ersten, die überhaupt in der Kirchenversammlung vorkommen. —

Die montanistische Richtung ist im Laufe der zeitlichen Entwicklung der Kirche mehrfach wiedergekehrt, wie denn die verschiedenen Secten im Mittelalter, die Wiedertäufer im Zeitalter der Reformation, die Puritaner in England, die Camisarden in Frankreich, die sogenannten Erweckten und Inspirirten in der neuern und neuesten Zeit ein mehr oder weniger montanistisches Gepräge haben.

Hatte der Montanismus nur gegen die Kirche als solche geeifert, so traten andere Richtungen gegen die Lehre derselben und zwar gegen die Grundlehre des Christenthums auf, indem sie die in der Schrift geoffenbarte und von der Kirche überlieferte Lehre von der Dreieinigkeit nach dem menschlichen Verstande zu meistern begannen. Man bezeichnet diese Secten mit dem Gesamtnamen Antitrinitarier oder Monarchianer (Vertheidiger der Lehre von der  $\mu\acute{o}\nu\eta\ \delta\epsilon\upsilon\chi\eta$  in Gott), doch zerfallen sie in mehrere Klassen, da sie in ihren Ansichten im Einzelnen wieder auseinandergehen: die Patripassianer, welche lehrten, daß es nur Eine göttliche Person, Gott den Vater gebe, und daß dieser selbst in Christo Mensch geworden und

202.  
(+220)

gelitten habe. Der kleinasiatische Confessor Praxeas trug im Jahre 190 diese Lehre in Rom vor, wurde aber von Tertullian in einer besonderen Streitschrift bekämpft; ähnlich lehrten Noëtus von Smyrna um 210 und Beryllus, Bischof von Bostra in Arabien. Zu der zweiten Klasse, den sogenannten Sabellianern, gehörte vor Allem Sabellius, Presbyter zu Ptolemais in Aegypten ums Jahr 250, welcher die Lehre von den drei Hypostasen in die Lehre von den drei Modalitäten in Gott umdeutete. Nach ihm heißt Gott, je nach der Art sich zu offenbaren, das eine Mal Vater, das andere Mal Sohn, das dritte Mal Geist. Als Vater hat er den Juden das Gesetz gegeben, als Sohn hat er die Welt erlöst, als Geist wirkt er in den Herzen der Gläubigen. Zur Veranschaulichung brauchte er das Bild von der Sonne, in welcher man ihre Erscheinung als Weltkörper (Vater) und ihre Licht- und Wärmeausstrahlung (Sohn und Geist) unterscheidet. Während aber Sabellius mit einem frommen Wandel und ernster Forschung in der Erkenntniß der christlichen Trinitätslehre eine feurige Liebe zu Christo verband, sehen wir in einem anderen Anhänger jener antitrinitarischen Richtung, in Paulus von Samosata, einen Mann von großer Eitelkeit und Prachtliebe, der die Lehre von der Gottheit Christi läugnete und dabei seine Irrlehre durch die christliche Terminologie zu verdecken suchte, indem er wie in neuerer Zeit die Socinianer den Menschen Jesus sich durch seine einzigartige Vortrefflichkeit zu göttlicher Würde und göttlichem Ansehen heranbilden ließ. Uebrigens erhielt sich eine Partei der Sabellianer, Samosatener und Paulianer bis ins vierte Jahrhundert. Zu der dritten Klasse endlich, welche, wie zu Anfang der apostolischen Zeit die Ebioniten, Christum für einen bloßen Menschen hielten und die Lehre von einer Gottheit Christi schlechthin bekämpften, gehörten, außer Theodotus und Artemon um 200, die sogenannten Aloger, Lügner der Logoslehre, wie dieselbe vorzugsweise im Evangelium Johannes von der Gottheit Christi sich findet.

### Die apostolischen Väter.

Die ersten Schriftsteller nach den Aposteln waren eine Anzahl von Männern, welche man mit dem Namen Apostolische Väter bezeichnet und deren Wirksamkeit bis in die Mitte des zweiten Jahrhunderts sich erstreckt. — Ihre Bedeutung und Wichtigkeit beruht darauf, daß sie mittelbare Schüler der Apostel waren, daß ihre Schriften für uns die Quellen jener unmittelbar folgenden Zeit nach dem Abscheiden der Urapostel sind, und daß sie aus der noch reichlich strömenden Quelle der mündlichen Ueberlieferung schöpften. Indem sie so der Zeit und auch gewissermaßen der Würde nach unmittelbar auf die Apostel folgen, darf es nicht auffallen, wenn manche von ihren Schriften, wie z. B. der Brief des Clemens oder der Hirt des Hermas, den echtkanonischen Schriften gleich geachtet wurden. Aber das war nur eine kurze Zeit. — Der Unterschied in den Schriften der apostolischen Väter in Bezug auf Geistesfülle und Geistestiefe von dem der Urapostel entging dem christlichen Bewußtsein nicht, welches sich schließlich über die Schrift aussprach und den Kanon bestimmte, der mit Ausnahme einiger weniger Bücher, wie des Briefes an die Hebräer, des Briefes Judä, des zweiten und dritten Briefes Johannis, des Briefes Jakobi und des zweiten Briefes Petri (Antilegomena), über welche man noch zu keinem bestimmten Urtheil gekommen war, gegen das Ende des zweiten Jahrhunderts existirte. Zu den apostolischen Vätern gehören: Barnabas, Hermas, Clemens Romanus, Ignatius, Polycarp. Zwar waren auch Markus und Lukas Apostelschüler, jener des Petrus, dieser des Lukas, aber nicht konnten die apostolischen Väter, wie diese beiden Evangelisten, die apostolische Autorität für die Abfassung ihrer Werke in Anspruch nehmen.

Dem Barnabas wird ein Brief zugeschrieben, welcher sich durch allegorische Deutungen des Alten Testaments auszeichnet. So verwirft er jede Auffassung, welche dem materiellen Opfer eine reale Bedeutung zuschreibt, er erklärt die Speisegesetze nur als geistig und symbolisch bedeutsam und dergl. Und wie er den wahren Charakter des Judenthums verkannte als eines Vorbereitungsstadiums in der Dekonomie des göttlichen Heilsplanes, so ging ihm auch die volle Bedeutung des Christenthums nicht auf, wenn er das Judenthum, recht verstanden und von falschen Auslegungen befreit, auf eine Stufe mit der Religion der Erlösung stellte. Den Ort seiner spielenden Allegorie erkennt man, wenn er unter Anderem erklärt, daß das Emporheben der Hände zum Gebet in Form des Kreuzes von Seiten des Moses eine Weissagung der Kreuzigung Christi sei; daß wenn Abraham 318 seiner Knechte beschnitt, er mit diesen symbolischen Biffen verkünden wollte, daß Jesus Christus gekreuzigt werden würde. I. H. T.

Von Hermas besitzen wir und zwar größtentheils nur in lateinischer Uebersetzung eine Schrift, *Ποιμήν* = pastor, so genannt, weil ein Engel als Hirt oder Leiter der Menschen redet. In Form allegorischer Visionen enthält diese Schrift, welche im zweiten Jahrhundert in großem Ansehen stand, so daß

Paulus

? die Art.